Zwei Briefe.

Von Frida v. Raimann.

„Ach, ein Brief von ihm, von Herbert!" Sehnsüchtig flüsterte es die schwache, verlöschende Stimme. „Gib doch her, Marianne, gib … keine anderen Augen als die meinen dürfen seine Botschaft schauen …. ist sie doch allein mir zugedacht."

Mühsam hob die Kranke den Kopf aus den Kissen; ihre bebenden Hände tastete: nach dem Blatt — der umschleierte Blick wollte den krausen schwarzen Linien folgen. Es war unmöglich. Mit einem Schmerzenslaut sank das junge Mädchen kraftlos zurück.

„Ach, ich kann nicht," hauchte sie kaum vernehmbar, „du mußt mir vorlesen, was er mir sagt. Ich höre seine lieben Worte wie aus weiten Fernen, sie ziehen zu mir über das böse, grausame Meer, das uns trennt, zärtlich spricht er: „Meine Braut", wie damals, als er noch bei mir war. Oh, ich werde ihn ja wiedersehen, ihn wiederhaben — bald — bald!"

„Bald," versetzte die Schwester tonlos, wie ein leises Echo, und starrte unverwandt in den Brief.

Das kranke Mädchen drängte: „So lies doch schnell, laß mich nicht warten. Was ist's mit ihm? Ist etwas geschehen — fehlt ihm etwas? Du quälst mich — so sprich doch, Marianne!"

Die Stimme klang wie Glas, das einen Sprung bekommen; sie wurde noch matter, farbloser.

Durch die Fenster fiel der letzte Schein des Regenabends.

Das dünne Blatt überseeischen Papieres knisterte in den zitternden Fingern der Schwester, doch fest, klar und deutlich las sie nun:

„Meine Einzige!"

„Ja, so schreibt er immer, hab' ich dir's nicht oft gesagt? Es bedeutet so viel — mehr als jedes andere Wort. Weiter, weiter!"

„Wenn ich mit Dir plaudern will, so vollzieht sich stets von neuem dasselbe holdtäuschende Wunder: mich dünkt, als seist Du mir nahe in greifbar lebendiger Gestalt, als sei es mir gegönnt, Dir all dies zuzuraunen, was an Gedanken, an Gefühlen in meiner Seele für dich aufwacht.

Ist mir doch, als schritten wir wieder zu zweien unter dem blaugrauen Heimathhimmel durch das gelbrauschende Korn, wie einst so oftmals; durch die grünbelaubt im Sommerwind sich biegenden Parkwipfel lugten altvertraut die weißen, langgestreckten Mauern des Herrenhauses, darin Du künftig als Gebieterin schalten sollst, mein Lieb! In unseren Herzen glühte die Freude auf bei diesem Zukunftsbilde, und um uns schwang sich Lerchenjubel in die sonnenheißen Lüfte.

Oder wir gingen in den friedvoll sinkenden Abend hinein. Im Westen flammte das Feuer der scheidenden Sonne wie farbenfrohe, festlich geschwungene Fahnen über der langsam im Schlummer untertauchenden Welt, und im veilchenblauen Osten, dort wo allmählich die Nacht heraufzog, hing ein großer, runder Silbermond."

„Festlich geschwungene Fahnen — festlich geschwungene Fahnen — wie wunderbar schön!" flüsterte die Kranke in traumhafter Verzückung. „Ja sie werden wehen, die festlichen Fahnen, wenn erst der Tag gekommen sein wird, der mich und ihn auf immer vereint."

„Und wir sprachen," fuhr die Schwester im Lesen fort, „stets nur von dem einen: von der Zukunft, der gemeinsamen — von unserer süßen Liebe — weißt Du noch?"

„Ob ich es weiß?" Ein geisterhaftes Lächeln flatterte um die bleichen Lippen. „War es doch mein ganzes Leben! Daß es auch ihn so erfüllt, das hab' ich nicht geahnt, nie zu hoffen gewagt. Aber ihn sehen, mit ihm sein, schon das war Seligkeit. Zu Hause dann hab' ich dir vorgestammelt, fast weinend vor Glück — du hast es wohl längst vergessen, Marianne —"

„Nur Liebende haben ein Gedächtniß," sprach die Schwester räthselhaft. „Soll ich fortfahren?"

„Nur schnell, schnell!" flehte fieberisch die Kranke. „Jedes Wort will ich hören."

„Du spannest die reizendsten Pläne, lustig, duftig wie glitzernde Sommerfäden; gut sein und Gutes thun — glücklich sein und glücklich machen, und ich sagte frohgemuth zu allem ja, denn so, gerade so hatte ich mir immer unser künftiges Dasein ausgeschmückt."

„Und ich fürchtete so sehr, ihn zu langweilen — mitunter sah er ganz verloren, gleichsam abwesend drein," murmelte das junge Mädchen. „Wie man sich irren kann — Gott sei Dank!"

„Dein gutes großes Herz dachte nichts anderes, als Liebe und Freude zu schenken aus seinem reichen Ueberschwang heraus. — Kurz vor unserem Abschied ertappte ich Dich auf einer entzückenden Kinderei. Du verbargst vor mir einen ganzen Haufen glatter Kiesel, und als ich in Dich drang, welche Bewandtniß es wohl damit habe, gestandest Du mir schließlich schüchtern, daß der Steine so viele wären, als Tage unseres Getrenntseins, und daß Du jeden Abend einen Stein von Deinem Fensterbrett wegnehmen würdest, um dich damit zu trösten, wie der schlimme Berg immer kleiner wird."

„Damals lachte er darüber — mitleidig, fast geringschätzig," flüsterte die Braut.

Langsam las ihre Schwester weiter: „Beinahe, mein Liebling, bin ich versucht, dasselbe zu thun, aus Sehnsucht… Hier ist alles so fremd, so kalt, trotz der goldglühenden Sonne des Südens, der Farbenpracht des Orients. Diese exotischen Herrlichkeiten mag ein Maler bewundern, ein Schriftsteller, doch an mir zieht dies alles eindruckslos vorüber."

„Und doch sprach sein letzter Brief, den ich vor vier Wochen bekam, mit Begeisterung von seiner neuen Umgebung."

„Es ist, als ob zwischen mir und der Umwelt, sei sie noch so bunt und berückend für andere, eine liebe, geliebte Gestalt auftauchte, mit den schönen blauen Augen grüßend, mit den Händen winkend — und alles übrige versinkt für mich ins Nichts."

„Das nennt man Treue" Weit schlug das bleiche Mädchen die Augen auf, als sähe sie eine himmlische Vision.

„Ja, das nennt man Treue," wiederholte mechanisch die Schwester und fuhr fort: „Liebling, der Steine auf Deinem Fensterbrett müssen nun schon ganz wenige geworden sein. Wie bald, und mein Schiff zieht der Heimath zu! Ich komme! Und Du stehst, meiner wartend, am Gitterthor unter Rosen, mich zu empfangen — am Eingang des Gartens voll Blüthen und Vogelsang und Licht.

Immer Dein Herbert."

Die Schwester schwieg. Dumpf trommelte draußen der Regen an die Fensterscheiben. Der Abend hatte sich zu finsterer Nacht gewandelt.

Das kranke Mädchen sah es nicht. Sie schwärmte: „Oh, wie ist alles hell und schön um mich. Er klingt wie ein Gedicht, sein Brief — wie ein Frühlingslied. Mitunter hat es mich gequält wie Zwiespalt, wie banger Zweifel, ob ich gut genug sei für ihn, ob er mich auch liebt. Nun löst sich alles in seligen Akkorden … Ach, dieser Brief! Vor ihm verstummt jede Frage, er heilt jede nagende Pein—"

Noch einmal kam's wie Schrecken über sie.

Thränenumflort richtete sich ihr Augenpaar auf die Schwester. „Marianne — hast du mir nichts verschwiegen?"

„Nichts."

„Ist alles wahr — Wort für Wort?"

„Wort für Wort." Dann beugte sich die Schwester bangend zu ihr hinab. „Es war zuviel für dich," sprach sie lind, „ruhe doch!"

Ja, es war zuviel für die Kranke gewesen. Und sie fühlte es.

„Ich werde ruhen" — ihr Angesicht leuchtete — „bis das große Erwachen kommt…. Oh, wie ist das Sterben schön…, Unsere Seelen — sie sind doch eins… untrennbar… dort oben… finden wir uns wieder …. Seiner wartend will ich stehen am Eingang des Gartens… voll Blüthen und Licht…."

Ein Seufzer zitterte durch die Lautlosigkeit des Zimmers. Ihr Auge dunkelte und brach.

Neben dem Lager war Marianne zusammengesunken. Aus ihren Händen glitt das Briefblatt zu Boden, unbeachtet und vergessen.

Des Bräutigams Botschaft aus der Ferne, die in Wahrheit so ganz, ganz anders klang — jene Botschaft, nach der das junge Mädchen Tag für Tag sehnsuchtsvoll gefragt, auf die sie so lange geharrt, heute morgen war sie endlich eingetroffen. Und die gute Schwester hatte sie mit tiefster Erschütterung gelesen, die harten, herben, die bitteren Worte. Nein, sie konnte, sie durfte der Leidenden nicht diesen Schlag versetzen, der Schwerkranken, die bereits an der Schwelle jenes dunklen Thores stand, das in die Ewigkeit führt.

Wie hatte sie die zarte Jüngere, ihr Herzblatt, seit Jahren schon gehütet und gehegt. Es war umsonst gewesen — —

Marianne schwankte nicht. Ach, nur zu genau wußte sie, daß die schon fast erloschenen Augen nimmermehr die Schriftzüge würden entziffern können.

Ihr Entschluß stand fest. Es galt, den leise entschlummernden Geist zu täuschen. Sie schrieb Worte zwischen die Zeilen, wie sie bloß ein warm liebendes Gemüth, ein getreuer Sinn findet. Sie wob Anklänge hinein an die schöne Vergangenheit; ihre Phantasie malte freundliche, lichte Bilder. Nur Liebliches sollte der Armen als letzter Eindruck von dieser Welt zutheil werden.

— — — —

Der wirkliche aber, der echte, wirkliche Inhalt des Briefes war folgender:

„Liebe Klara! Wie Dir bekannt ist, führt mich mein Dienst binnen wenigen Wochen wieder nach Hause zurück. Da liegt mir nun vorher eine peinliche Pflicht ob — peinlich um so mehr, als mir ja Dein empfindsames, leider allzu zartfühlendes Herz, Dein sensitives Gemüth zur Genüge bekannt ist, das sich stets eigenwillig den Realitäten des Alltags verschlossen hat; eine sehr, sehr unpraktische Eigenschaft, die eine wenig wünschenswerthe Mitgabe fürs Dasein bildet, worauf ich Dich mehrfach im Laufe unseres einstigen Beisammenseins — aus Schonung halb im Ernst, halb im Scherz — aufmerksam machte.

Zu meinem Bedauern ohne nennenswerthen Erfolg. So, fürchte ich, wird auch das, was ich Dir heute zu sagen habe, Dich bitterer treffen, als es bei einem klugen, vernünftigen, weniger phantastischen Mädchen der Fall wäre.

Sieh, meine liebe Klara, schon in der erwähnten Zeit machte es mich öfters ungeduldig, unruhig, ja geradezu besorgt um unser künftiges Wohl, wenn wir beide so gar nicht Schritt halten konnten. Das thatenfrohe Vorwärtsstürmen „Drauflosgehen ist nun einmal der Grundzug meines Charakters; er verträgt keine Hemmungen, gleich dem Renner, der gegen die allzustraff angezogene Kandare des schlechten Reiters sich aufbäumt.

Du, zartes Reishäkchen, das durch die, anderen Wonne spendende Glut des Sommertages nur versengt wird wie eine schwache weiße Blume, Du, die vor jedem kraftvollen, stahlfrischen Windstoß zusammenschauert — Dir sind all jene Elemente des Lebens feind, die meiner Natur erst recht Luft und Kraft und Stärke geben.

Schon damals hab' ich's gefühlt: in solch lau temperierte Treibhausluft, mit dem Thermometer als Schutzgeist, wie sie Dir, meine arme Kleine, Bedürfniß ist, in die taug' ich nicht.

Nimmermehr. Eines ginge unfehlbar zugrunde daran — Du oder ich.

Diese Ueberzeugung hat sich in mir gefestigt. Und sieh, da ist mir hier mein Ideal entgegengetreten, das zu finden ich nie zu hoffen gewagt! Das Weib, wie ich es mir erträumt, meine Ergänzung, mein wahres, zweites Ich, das Weib, das meine Freude freut, das mit mir mein Leid leidet, das befähigt ist, Gattin, Liebste, Kamerad, Gefährtin in einer Person zu vereinigen, das nicht bei jedem Aufschwung zaghaft und bebend zurückweicht aus kindlicher Angst, dadurch Schaden zu nehmen.

Liebe Klara, es muß gesagt sein: mich als Opfer darzubringen, dazu ist meine Natur zu stark. Sollte es sich selbst um einen anderen, einen Freund handeln, wo kein Drang des eigenen Innern mitspricht, ich würde bedingungslos sagen: Der Stärkere hat die Pflicht, sich zu erhalten, zu retten, dem Naturgesetz folgend.

Mit Absicht habe ich Dir erst geschrieben, als schon der Würfel gefallen war. Wenn Du diesen Brief erhältst, ist Lola bereits meine Frau, ist das lose Band zerrissen, das uns beide, die das Geschick leider so ungleich geschaffen, miteinander verknüpfte.

Ich hoffe zuversichtlich, daß Dein Schmerz versiegen wird in dem Bewußtsein, daß ich mein volles, großes Glück gefunden habe. Du warst ja stets von großmüthig selbstloser Gesinnung.

Was ich noch von Dir erbitte, ist, daß Du meine Gattin liebreich aufnehmen mögest, wenn ich sie Dir und den anderen Verwandten zuführen werde.

Kein Hauch der Mißstimmung soll ihren holden Frohsinn stören. Du wirst mit mir gewiß einer Meinung sein, wenn ich finde, daß man Dinge am besten völlig unberührt läßt, die sich ja doch — wesen- und bedeutungslos — ins Nichts aufgelöst haben.

Viel mehr war's ja nicht als eine Jugendtorheit zwischen Vetter und Base, die im ungezwungenen Spiel sich über ihre Gefühle täuschten und aus glitzernden Sommerfäden die goldene Kette schlingen wollten, die erst der Tod zerreißt. Es wird sicherlich zu unser beider Bestem sein, daß ich diesen Irrthum, zu rechter Zeit noch, einsah.

Wie sehr ich Dir für jetzt und immer alles Gute wünsche, so, wie Du es eben verdienst, daran bitte ich Dich, unbeirrbar zu glauben.

Dein aufrichtig ergebenster Herbert Lassow.

PS. Die leichte Erkältung, von der Du mir schreibst, ist hoffentlich schon vollständig geschwunden."

— — — —

Auf dem Antlitz der Todten lag der Strahlenglanz überirdischer Verklärung. Sie wußte nichts von den herben Wirklichkeiten des Lebens. Sie wußte nur von den Rosen und vom Licht und beglückenden Frieden.

Selbst Wasser in Frankfurt ist knapp. In der Frankfurter Zeitung lesen wir: Der Wasserverbrauch ist bisher trotz der kälteren Jahreszeit nicht so wie in den Vorjahren zurückgegangen. Das Tiefbauamt erläßt deshalb die Mahnung, alle Hauswasserleitungen, namentlich Zapfhähne und Klosettspüler in ordnungsmäßigem Zustand zu erhalten, da wegen Wassermangels und wegen der Knappheit an Kohlen und Schmiermitteln die regelrechte Wasserversorgung der Stadt in Frage gestellt werden kann. Die Zentrale der Spengler und Installateure erledigt etwaige Reparaturen.

Ein Psychologe sagte: „Man kann die Menschen in zwei Klassen theilen: in Genußmenschen — und in solche, die es sein möchten."

Einem letzten Entschluß folgt bisweilen — der vorletzte.

Europas erstes 8-Stundengesetz

Der jüngste Staat, die Republik Finnland, als führende Macht.

Aus Stockholm wird geschrieben: Die russische Revolution hat den Achtstundentag verwirklicht — allerdings nur durch Regierungsdekret und unmittelbare Aktion der Arbeiterschaft, nicht durch ein vom verfassungsmäßig berufenen Faktor beschlossenes Gesetz. Die Ehre, den europäischen Parlamenten in dieser Reform vorangegangen zu sein, kommt der gesetzgebenden Versammlung des jüngsten Staates zu. Der jungen Republik Finnland ist noch vor ihrer Geburt dieses bedeutungsvolle Geschenk in die Wiege gelegt worden. Die wichtigsten Bestimmungen des vom finnischen Landtag genehmigten Gesetzes sind:

§ 1. Das Achtstundengesetz gilt: 1. für die nachbenannten Betriebe und Unternehmungen, sofern dabei andere Arbeitskräfte beschäftigt werden als der Mann, die Frau und ihre Kinder, und zwar gilt es a) für Handwerks- und Fabrikbetriebe nebst anderen industriellen Unternehmungen; b) für den Bau, die Reparatur und den Unterhalt von Häusern, Häfen, Bahnen, Brücken, Wegen und anderen Verkehrseinrichtungen; c) für Bergungs- und Taucherarbeiten; b) für Schwimm- und Badeeinrichtungen; e) für Abräumungs-, Reinigungs-, Trockenlegungs- und Straßenkehranstalten; f) für Wald- und Holzarbeit; g) für Trift- und Flößerarbeit; h) Lade- und Löscharbeit; i) Handels-, Kontor- und Magazinbetriebe; k) Wirthshaus-, Hotel- und Kaffeehausbetriebe.

Weiter gilt das Gesetz für Betriebe und Unternehmungen, die 1. den angeführten gleich gestellt werden, sowie 2. für die nachgenannten, soweit dabei Dienst- und Arbeitspersonal angewandt wird: a) Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr, Post-, Zoll- und Telephoneinrichtungen, sowie Kanäle; b) Automobil- und Fuhrmannsverkehr; c) Krankenhäuser und Gefängnisse; d) Betriebe und Einrichtungen, die den vorgenannten gleichgesetzt werden können.

Was in diesem Gesetz bestimmt wird, gilt ebenso für Unternehmungen von Staat, Gemeinde, Kirchspiel, von Vereinen und Einrichtungen, wenn sie auch nicht gewerbsmäßig betrieben werden. Dagegen findet das Gesetz keine Anwendung auf die Hauswirthschaft sowie auf die Landwirthschaft und ihre Nebenbetriebe sowie unmittelbar mit der Landwirthschaft zusammenhängende Arbeiten.

§ 2. Die Arbeit darf in den im § 1, Absatz 1, genannten Betrieben außer in den im Gesetz bezeichneten Ausnahmen nicht länger als 8 Stunden täglich und 96 Stunden in zwei Wochen dauern. Wenn die technische Eigenart der Arbeit oder sonstige zwingende Umstände es erfordern, können die Arbeiter länger als acht Stunden am Tage beschäftigt werden, doch so, daß die Zahl der wöchentlichen Stunden dadurch nicht erhöht wird.

Bei Triftarbeit und Flößerei, bei Ladearbeiten, bei Kontorarbeiten und in Molkereien, ebenso in den im § 1, Absatz 2, genannten Betrieben darf der Arbeiter in der Regel nicht länger als 192 Stunden in vier Wochen arbeiten.

Bei Gruben- und Bergwerksarbeiten wird Ein- und Ausfahrt mitgerechnet, ebenso in anderen Betrieben die Zeit von und zu dem vom Arbeitgeber bestimmten Ausgangsort zum eigentlichen Arbeitsplatz.

Die Zahl der Ueberstunden darf höchstens 10 in der Woche, bezw. 40 in vier Wochen betragen, im ganzen Jahr aber nicht mehr als 150. Doch ist die Bewilligung weiterer 100 Stunden durch die Arbeitsinspektion vorgesehen, wenn der regelmäßige Fortgang der Arbeit dies unbedingt erfordert. Ueberzeit wird in den ersten zwei Stunden mit 50 Proz. und weiterhin mit mindestens 100 Proz. Lohnzuschlag bzahlt.

Die Bestimmungen für Entlohnung der Ueberzeit gelten auch für Notharbeit.

§ 5 bestimmt eine Sonntagsruhe von mindestens 30 Stunden. Wenn nicht anders möglich, ist diese Arbeitspause innerhalb der Woche zu gewähren.

Wenn die Arbeit in den im §1, 1. Abschnitt, Abs. 1 genannten Unternehmungen nicht in einander ablösenden regelmäßigen Schichten von 8 Stunden angeordnet ist, soll der Arbeiter eine Ruhepause von mindestens einer Stunde erhalten, während deren er sich vom Arbeitsplatz entfernen kann, außer dort, wo sein Verbleiben für den Fortgang der Arbeit unerläßlich ist. Wo eine Achtstundenschicht besteht, ist mindestens eine halbstündige Mahlzeitspause oder die Möglichkeit, während der Arbeitszeit zu essen, zu gewähren. Diese Pausen sind nicht in die Arbeitszeit einzurechnen, wenn sich der Arbeiter von seinem Arbeitsplatz entfernen darf.

Ueber die Ueberzeit- und Notharbeit und ihre Entlohnung ist der Arbeitgeber verpflichtet, Aufzeichnungen zu führen, die er auf Verlangen der Inspektionsbehörde und den Arbeiterdelegierten vorzulegen hat. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, auf Verlangen der Arbeiter einen Auszug aus dieser Aufzeichnung allmonatlich den Arbeiterdelegierten unentgeltlich auszuhändigen.

Dieses Gesetz und die Vertheilung der Arbeitsstunden ist vom Unternehmer in den Arbeitsräumen oder auf den Arbeitsplätzen an geeigneter Stelle sichtbar zu machen.

§ 9 verbietet den Arbeitgebern, die Arbeitszeit zu verlängern, indem er Arbeit zur Ausführung daheim vergiebt.

§ 12 setzt die Strafen für Uebertretung dieses Gesetzes fest. Sie beginnen mit einem Strafsatz von 5 bis 25 finnischen Mark für jeden im Widerstreit mit dem Gesetz beschäftigten Arbeiter und mit einem Höchstsatz von 10,000 Mark. Ist die Uebertretung trotz Verbots der Inspektionsbehörde begangen worden, so steigt der Satz auf höchstens 50 Mk. pro Arbeiter und Tag und ein Maximum von 20,000 Mk.

Das Gesetz tritt drei Monate nach seiner Bekanntgebung in Kraft. In besonderen Fällen kann der Senat einen Aufschub von höchstens sechs Monaten gewähren.

Das finnische Achtstundengesetz ist der Energie der finnischen Sozialdemokratie zu verdanken, die es im früheren, in seiner Mehrzahl sozialdemokratischen Landtag ausgearbeitet, und die zuletzt durch eine mächtige Streikbewegung dem neuen Landtag die Zustimmung abgerungen hat.

Eine epochemachende Entdeckung aus Amerikas Urzeit.

Auch Amerika hat sein Nilthal, wo in hohen Gräbern Menschen der Urzeit schlummern, und aus den Dingen, die ihnen auf die ewige Reise mitgegeben wurden, die Kultur einer fernen Vergangenheit emporsteigt. Dieses Mittel Amerikas ist der Red River im nordwestlichen Arkansas, und in jüngster Zeit ist es dem Forschungseifer der amerikanischen Archäologen gelungen, hier epochemachende Entdeckungen zu vollbringen, die die Vorzeit der Neuen Welt aus ihrem geheimnißvollen Dunkel ins Licht der Geschichte rückt. Ueber die außerordentlichen Resultate der Expedition, die auf dem Dampfer „Gopher" den Red River entlang fuhr und Grabungen veranstaltete, berichtet ein Mitglied der archäologischen Abtheilung der Akademie von Philadelphia, H. Newell Wardle, in einem umfassenden Aufsatz in „Harpers Magazine":

An drei Stätten sind die neuen Entdeckungen, die im Auftrag der Akademie von Philadelphia unter der Leitung von Clarence B. Moore gemacht wurden, lokalisirt: Bei Haley Place, Foster Place und Gahagan, das am Red River bereits nicht mehr in Arkansas, sondern schon in Louisiana liegt. In den Hügeln von Haley Place, wo man schon früher auf vereinzelte Pfeilspitzen und Gefäßscherben gestoßen war, entdeckte man die wichtigste Gruppe von Gräbern, die bisher in den Vereinigten Staaten gefunden worden ist. Sieben Helden der Urzeit lagen hier, tief in die Erde gebettet, beieinander, alle einzeln, nur in einem einzigen Falle lagen zwei Körper zusammen in einem breiten Grabe. Die beiden Leiber waren nicht Seite an Seite ,sondern aufeinander gelegt. Die Beigaben dieses Doppelgrabes aber waren sehr reich, aber sie wurden übertroffen von zwei anderen Gräbern, in denen augenscheinlich zwei große Häuptlinge, Priester und Krieger bestattet worden waren.

Die Matten und Gewebe, der Federschmuck und die bemalten Häute, die ihnen wahrscheinlich auf die weite Reise in die Jagdgründe des großen Geistes mitgegeben worden waren, sind in den vielen Jahrtausenden zu Staub verfallen. Aber andere Kostbarkeiten wurden noch so aufgefunden, wie sie einst mit dem Helden ins Grab gelegt waren. Ueber den massiven Schädel des einen Häuptlings lagen kreuzweise aus Muschelschalen gearbeitete röhrenförmige Verzierungen, die einst sein Haar geschmückt hatten. Zu beiden Seiten des Kopfes fand man Ohrringe aus Muscheln mit kleinen Kupferornamenten. Um den Hals hing eine Kette von 48 durchbohrten Perlen. Auch Reste eines kupfernen Armbands waren noch zu erkennen. Dem Häuptling, der zugleich Priester war, hatte man auch einen Medizinbeutel mitgegeben, von dessen Inhalt noch Einzelnes um ihn lag, Quarzkristalle, eine Schildkrötenklapper, zwei Alligatorzähne, die als Anhänger gedient hatten, ein Geräth aus Knochen usw. Hier lag auch ein schön gearbeiteter Schmetterlings-Stein aus Kristall, der einen Flügel verloren hatte. Spuren einer Maske waren noch zu sehen. Von seinen kriegerischen Eigenschaften zeugten verschiedene Waffen aus Feuerstein.

Das Wichtigste aber waren vier Pfeifen, drei kleinere aus Thon und eine Bildnißpfeife aus Kalkstein. Die drei Thonpfeifen mit ihren langen, schmalen Rohren und kegelförmigen Köpfen zeigten den Typus der Keramik, wie man sie überhaupt in den Gräbern von Haley Place findet. Die Kalksteinpfeife, das heilige Kalumet, mit dem Blutsbrüderschaften und wichtige Verträge feierlich eingeräuchert wurden, ist ein einzigartiges Werk primitiver Kunst. In den viereckigen Kopf ist der ganze Körper ungefüge, aber doch anschaulich, eingehauen; vorn das ovale Gesicht, ein hochinteressanter Versuch, Porträtähnlichkeiten zu erreichen, die vorderen Gliedmaßen sind nicht angedeutet, aus Versehen aber statt zwei Beinen drei angegeben. Welch große Rolle die Pfeife bei den heiligen Ceremonien dieser „Feuerstein-Leute" Amerikas spielte, beweisen die zahlreichen Pfeifen, die in dem anderen Hauptgrabe, das wohl ebenfalls einem Häuptling und Medizinmann gehörte, gefunden wurden. Hier entdeckte man auch eine wundervoll gearbeitete 9 Zoll lange Axt aus Schiefer, einen Trinkbecher, Stücke einer Gabel aus Miesmuschel, einen Steinmeißel u. a.

In einem der Gräber lag ein Krieger ohne Kopf; die Feinde, die ihn erschlagen, hatten den Kopf als Trophäe mitgenommen; in einem anderen Grabe war nur ein Kopf begraben; den Körper hatten die Feinde verzehrt, um so die Stärke des Gefallenen auf sich zu übertragen.

Während das Volk von Haley Place einen durchaus kriegerischen Eindruck macht, und in seinen Arbeiten eine wilde, primitive Zeit erkennen läßt, deuten die Funde von Foster Place auf eine friedliche, in der Kultur stehende Nation hin. Die prähistorischen Gräber, die hier aufgedeckt wurden, boten einen ungeahnten Reichthum an Thongefäßen dar. In 11 Gräbern wurden 246 Posten Keramik gefunden, jeder Posten 1—5 Gefäße enthaltend. In diesen künstlerisch ausgeführten Töpfen, Tellern und Schalen waren den Todten Vorräthe für die andere Welt mitgegeben. Sie zeigen eine hohe Schönheit und Anmuth in Form und Ornamentik. Auf ihrer schwarzen Oberfläche sind kosmische Symbole eingeprägt, wie die Sonnenscheibe, Kreuz, Hakenkreuz u. s. w. Auch die Gegenstände aus Muscheln und Feuerstein, die man in diesen Gräbern fand zeigen eine hohe Vollendung. Alles athmet hier einen friedlichen Charakter. Es fehlen die großen Beile, die die Leute von Haley Place wohl bei ihren blutigen Ceremonien benutzten; selten sind Pfeile und andere Waffen. Als Ornament und Schmuck verwenden sie nicht den Alligator und andere Raubthiere, sondern die sanften Eidechsen.

Findet man hier bereits Spuren, die auf einen Zusammenhang mit der späteren Kultur des Stammes der Natchez hindeuten, so verstärkt sich diese Annahme bei den Funden von Gahagan. Auch in diesen Gräbern wurden schöne Arbeiten entdeckt, die die Kunstfertigkeit von Amerikas Kupferzeit in einem günstigen Licht erscheinen lassen. Der interessanteste Gegenstand war auch hier eine Bildniß-Pfeife aus Thon. Den Kopf bildet eine knieende Figur, die selbst raucht; von ihrem Bauch gehen zwei kegelförmige Oeffnungen aus, in die das Pfeifenrohr gesteckt wurde. Sehr realistisch ist das Rauchen dargestellt: der Rauch kam zum Munde des Männchens am Kopfe heraus. Durch die archäologischen Entdeckungen am Red River ist mit einem Schlage eine weite Strecke der vorgeschichtlichen Kultur Amerikas erhellt.

Ein Gauner-Staat. Die seltsamste aller Staatengründungen, von der jedoch die Weltgeschichte keine Notiz genommen hat, war die der französischen Gauner im 13. Jahrhundert. Die Heren Diebe, Straßenräuber, Hochstapler usw. hatten sich zu einem „Staat" zusammengethan, der seinen König, sein Parlament, seine Gesetze und seine Beamten hatte. Alljährlich einmal fand in dem durch diese Gesellschaft „berühmt" gewordenen Mirakelhof in Paris die Ständeversammlung statt. Hatte der König nicht gut regiert, so wurde er abgesetzt und an seiner Stelle ein anderer gewählt. Die höheren Beamten gehörten meist den gebildeten Ständen an, selbstverständlich auch der König und die Minister. Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten hatte den Verkehr zwischen der Zentrale in Paris und den Provinzialbehörden aufrecht zu erhalten. Jeder, der in den Gaunerstaat aufgenommen werden wollte, mußte sich einer strengen Prüfung unterziehen, die sich in der Hauptsache auf die Gegenstände seines Faches bezog, aber auch eine gewisse „allgemeine Bildung", insbesondere die Anfangsgründe der Gaunersprache verlangte. Die Kandidaten des Diebeshandwerkes wurden in Gegenwart einer Anzahl Sachverständiger mit Hilfe eines Strickes geprüft, der in dem Prüfungszimmer zwischen Decke und Fußboden straff gespannt war. An diesem Strick hing eine mit Glöckchen besetzte Börse, der Kandidat aber mußte sich auf einen Teller stellen, den linken Fuß um den Strick schlagen und in dieser Stellung die Börse abschneiden, ohne daß er mit dem Körper schwankte und ohne daß die Glöckchen an der Börse in Bewegung geriethen.

Die Kunst, von der der Künstler lebt, ist meist eine ganz andere, als die, für die er lebt.

Die Zerrüttung im russischen Heer.

Ueber die Zustände unter den russischen Truppen an der Front vor dem kürzlichen Friedensschluß schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" unterm 24. Januar: Das russische Heer befindet sich in allen seinen Theilen, gleichgültig ob an der Front oder bei den Etappentruppen, in einem Zustand zunehmender Auflösung und Verwahrlosung. Es mag wohl noch einige Truppentheile und Verbände geben, die sich eine gewisse Kampfkraft bewahrt haben, daher giebt es zweifellos noch Truppen, die sich vielleicht in der Vertheidigung schlagen werden, zum Angriff aber ist der russische Soldat nicht mehr befähigt. Im großen betrachtet, scheidet daher das russische Heer als Faktor für die Kampfhandlungen aus, deshalb können uns die inneren — augenblicklich gänzlich ungeklärten — Zustände Rußlands militärisch durchaus kühl lassen. Die Mehrzahl der russischen Soldaten erwartet den Frieden, sie hegt die bestimmte Zuversicht, daß dieser Friede nahe bevorsteht; sogar die Frage der Friedensbedingungen berührt die Masse der russischen Soldaten nicht, oder nur wenig, die Hauptsache ist und bleibt ihr der ersehnte Friede. Damit ist der russischen Front das Interesse für den Krieg so gut wie verloren gegangen.

Die Organisation des russischen Heeres ist fast völlig verloren gegangen. Die höhere Führung liegt längst in den Händen gewählter Kommittees und von diesen abhängigen Mannschaften, deren Bildungsgrad und Schulung sie weder persönlich noch taktisch zur Leitung von Truppenmassen befähigt. Die geschulten Führer und Generalstabsoffiziere sind abgesetzt, getödtet oder geflohen; es herrscht daher in allen Befehlsverhältnissen Verworrenheit, die noch erhöht wird durch das Fehlen jeglicher Disziplin. Jeder russische Soldat macht, was er will, eine große Masse ist bereits nach Hause gewandert, so daß die Gefechtsstärke der Kompagnien vielfach auf eine verschwindend kleine Zahl gesunken ist. Oft liegt das Verbleiben von Mannschaften an der Front und in Stellungen nur daran, daß sie sich dort sicherer fühlen als im Bürgerkrieg der Heimath. Das Leben an der Front ist jetzt ungefährlich, neuartig, und da die Verpflegung vielleicht noch sicherer als in der Heimath zu bekommen ist, gefällt den Zurückgebliebenen dieser Zustand ganz gut. Die gesammte russische Kriegsindustrie, ohne deren Erzeugnisse eine geordnete Kriegsführung nicht möglich ist, liegt schon seit Wochen völlig lahm; auch diese Thatsache hat den Gefechtswerth des russischen Heeres noch mehr beschnitten. Auf Grund aller dieser Thatsachen kann man sich vorstellen, daß monate-, ja jahrelange Arbeit zur Reorganisierung des russischen Heeres nöthig sein würde.

Der Pessimismus der Volksseele.

Auch andere weltliche Pessimismen drängen sich vor. Ja, sie würden die getrosten Sprüche überwiegen, wäre nicht der starke Halt des Gottvertrauens und der gelassenen Ergebung: Sieh hinter dich, sieh vor dich.

Gesalzen.

Hotelier (zum Gast): Der Salzgehalt unserer Brunnen ist kolossal.

Gast: „Sie scheinen Ihre Tinte mit diesem Brunnenwasser verdünnt zu haben, ehe Sie meine Rechnung schrieben."

Unverschämt.

Gnädige (streng zur Köchin): „Ich habe gesehen, wie der Fleischergeselle Sie heut morgen geküßt hat. Da werde ich wohl morgens selbst hinuntergehen müssen!"

— „Geben Sie sich keine Mühe, gnädige Frau! Der küßt keine andere als mich!"

Erfreulicher Fortschritt.

Junger Ehemann (heimkehrend): „Heute gibt's Schellfisch? Ich roch es schon auf der Treppe…."

Sie: „Siehst Du, jetzt macht's sich schon… bisher wußtest Du doch oft beim Essen noch nicht, was ich eigentlich gekocht hatte…."

Erkanntes Leiden.

Prof.: „Ihr Gatte schaut in letzter Zeit immer so deprimirt aus — hat er über etwas zu klagen?"

Bankiersfrau: „Ja, über Summen im Ohr."

Prof.: „Und wie hoch belaufen sich die Summen?"

Hartnäckig.

„Wer ist denn der Herr, der so [illegible] in der Familie Ihres Kollegen verkehrt?"

„Das ist ein Buchhalter. Der hat schon seit zwanzig Jahren ernstliche Absichten auf die Tochter des Hauses."

Geschäftspraxis.

„Unsere Hautcreme ‚Aphrodite' will gar nicht mehr recht ziehen." — „Gut! Dann nennen wir's ‚Venus' und verkaufen 's als Schuhschmiere."